

Einstiegsreferat beim Treffen der Beraterinnen und Berater des Netzwerks
 „Beratung von Gemeinden“ im Mai 2006

„Erwartungen an das Beratungsnetzwerk aus kirchenleitender Sicht“

Friedrich Schneider, Leiter des Dienstbereichs Gemeindeentwicklung

Liebe Leute,

ich habe ein Problem. Ich brauche Beratung. Gut, dass hier einige Beraterinnen und Berater sind.

Mein Problem ist eigentlich ein Konflikt – kein Konflikt mit anderen, einer in mir selbst. Wenn ich mich mal aussprechen darf...

Einerseits verstehe ich, dass Beratung per Definition absichtslos sein muss. Nicht der Berater weiß, was der Klient – hier die Gemeinde - braucht. Er oder sie arbeitet bedarfsorientiert, ressourcenorientiert, prozess- und beziehungsorientiert. Das heißt: Der „Kunde“ bestimmt alles.

Andererseits habe ich als Leiter des Dienstbereichs Gemeindeentwicklung und Mitglied der Bundesgeschäftsführung aber durchaus etwas vor gehabt, als wir das Netzwerk Beratung von Gemeinden entwickelt haben.

Ich will damit folgendes erreichen:

1. Entlastung der bundesleitenden Leute

Faulheit ist die Mutter aller Innovation. Und das Empfinden von Überforderung macht auch erfinderisch.

Die Gemeinden brauchen Beratung, wenden sich an „den Bund“ und – werden vertröstet. Das war die Ausgangssituation. Die sollte sich ändern. Sie hat sich geändert. Natürlich gibt es immer noch den Bedarf, dass jemand – früher nannte man das die „ordnende Brüder“ – als „Autorität des Bundes“ auftritt und ein paar Stühle wieder gerade rückt. Aber die Anfragen nach Konfliktberatung, Organisationsentwicklung u.ä. können wir jetzt professioneller beantworten. Das entlastet.

2. Erziehung der Gemeinden

Das Beratungsnetzwerk dient einem pädagogischen Ziel. In der individuellen Seelsorge und Beratung ist es inzwischen „erlaubt“, ein Problem zu haben und zur Lösung dieses Problems fachkompetente Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Gemeindeleitungen haben oft noch den Eindruck, sie seien für die Lösung aller innergemeindlichen Fragen und Probleme allein verantwortlich. Professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen wirkt wie das Scheitern der leitenden Leute. Das muss sich ändern.

Nicht nur, weil hier Beraterinnen und Berater sitzen, die davon leben, dass andere Probleme haben und sie sie lösen können. Auch weil es schlicht unsinnig ist, auf professionelle und fachkompetente Hilfe zu verzichten. Es behindert das Gemeindeleben, ist vielleicht sogar Ausdruck von Stolz und Überheblichkeit. Auf jeden Fall aber führt es leicht in Überforderung.

Außerdem scheint mir unsere Gesellschaft sonst schon begriffen zu haben: Ich kann und ich muss nicht alles selbst wissen und können. Ich sollte aber jemanden kennen, den ich fragen kann. Das gilt auch für Gemeindeleitungen.

Kommen wir zurück zu meinem inneren Konflikt: Einerseits ist Beratung absichtsfrei und „kundenorientiert“, andererseits will ich was.

Das mit dem Willen ist ja auch so eine schwierige Sache:

Ich will, dass Gemeinden selbstverständlich Beratung in Anspruch nehmen. Diese Beratung delegiere ich an Fachleute. Damit amputiere ich meinen Einfluss auf die Gemeinden. Habe ich mir eigentlich überlegt, was ich da mache?

Früher kamen "ordnende Brüder" vom Bund. Das waren einfach „gesegnete Männer“ und haben uns sehr geholfen. Heute kenne ich die Leute gar nicht, die da in Elstal sitzen und den Bund leiten. So denken und reden nicht wenige aus den Gemeinden. Ich weiß tatsächlich nicht, wie der Gemeindeleiter aus Schnarup-Tumby heißt und kann nicht mehr selbst die Sorgen der Gemeinde Oberpfaffenberg mittragen. Das entlastet und entmachtet gleichzeitig. Ist das eigentlich klug?

Ihr habt meine Frage im Programm gelesen: „Stabilisiert Beratung die Konfession?“ Ja und nein.

Es ist so wie in der Familie:

Ich dachte mal, es wäre sinnvoll, unsere drei Kinder zu selbständig denkenden Menschen zu erziehen. Das ist ein hehres Ziel. Aber was mache ich, wenn sie ihre Selbständigkeit und ihr Denken nutzen, um was anderes zu meinen und zu tun, als das, was ich gut finde? Ich leide. Zum Glück nicht so oft.

Beratung von Gemeinden bewirkt auf Dauer Emanzipation von Gemeinden. Wer gelernt hat, seine Probleme mit fachkompetenter Hilfe selbst zu lösen, braucht den „Pappa Bund“ nicht mehr, wird unabhängiger. Will ich das eigentlich? Unabhängige Gemeinden, die ihren eigenen Weg gehen, wo doch sowieso schon so viel Sprengkraft in unserem Bund schlummert. Man muss nur die richtigen Stichworte rufen, schon merkt man die Eruptionen...

Also: Erziehung zur Selbständigkeit und den Laden zusammen halten – das sind zwei sehr unterschiedliche Ziele für jemanden aus dem kirchenleitenden Bereich.

Aber sind wir nicht eine Freiwilligkeitskirche, in der Menschen aus Überzeugung Mitglieder wurden. Und muss nicht der Bund darum immer auch ein Freiwilligkeitsbund sein?

Also: es hilft nichts. Ich kann nicht anders. Ich will nicht anders.

Es gibt einen Bibeltext, der mich für meinen Gemeindedienst und auch für den Bundesdienst sehr geprägt hat.

In Eph 4 wird die Aufgabe der Leitenden mit dem Satz zusammengefasst, sie sollen „die Heiligen zum Dienst zurüsten“.

Das ist es, das brauchen wir: Engagierte Christen in Gemeinden, in denen sie ihre Gaben zur Entfaltung bringen können, damit das Reich Gottes erfahrbar wird für viele. Und darum ist Beratung nötig, damit die Hindernisse für diese Zurüstung überwunden werden und damit es „flutscht“, Leute ihren Platz finden und fröhlich sich einsetzen und auch – wie es in Eph 4 später heißt – nicht „von jedem Wind der Lehre umhergetrieben“ werden.

Das will ich. Stabile Gemeinden.

Und ich bin sicher, wenn der Bund nicht als Dienstleister, ich will ruhig sagen als „Serviceangebot“ – erfahrbar wird und vermittelt, dass er genau diesem Ziel dient, dann hat er keine Relevanz mehr für die Gemeinden.

Ich muss vor Ort wissen: Das, was der Bund anbietet und vermittelt, das taugt etwas. Gut, dass es ihn gibt.

Und es wäre schön, wenn Sie und Ihr mir dabei helfen könntet, diese „Zurüstung der Heiligen“ zu vermitteln - ein jeder mit seinen Möglichkeiten, die er oder sie einbringen kann.

Vielen Dank dafür, dass ich mich mal aussprechen durfte.